

Nähe der Kleinen. Beim Hinausgehen blieb ich ganz unbewußt an der offenen Tür des Nebenzimmers stehen, betrachtete eine Weile das schlafende Kind und schob sodann ganz mechanisch den kleinen Wagen zwei Schritte vorwärts, also ganz gedankenlos, möchte ich sagen, ganz ohne irgendeine Absicht. Wir saßen kaum eine Viertelstunde draußen, als wir auf einmal von innen heraus entsetzliches Gepolter vernahmen. Bestürzt sprangen wir auf, und eilten ins Nebenzimmer. Was war geschehen? Ein großer Spiegel mit breitem, schwerem Rahmen hatte sich an der Wand losgelöst und lag nun zertrümmert am Boden, knapp neben dem Kinderwagen. „Dem Himmel sei Dank“, murmelte ich unwillkürlich. Was hätte dem armen Geschöpfchen, über dem vor einer Viertelstunde noch der schwere Spiegel hing, wohl zustoßen müssen, wäre nicht dieser glückliche Zufall gewesen!“

„Nennen wir es die gute Vorsehung“, bemerkte Reinhardt. „Auch hat ja jedes Kind seinen Schutzengel, heißt es. Und dieser Schutzengel waren in diesem Falle Sie, gnädige Frau“, fügte er liebenswürdig hinzu.

„Höchstens nur sein Werkzeug“, erwiderte sie geschmeichelt, „unter solchen Umständen gewiß auch eine dankbare Aufgabe.“

„Lassen wir den Schutzengel leben“, sagte Marlow, „er wachse, blühe und gedeihe! Und die gute Vorsehung? Möge sie ihres schönen, beglückenden Amtes walten bis in endlose Zeiten — unsichtbar und unbegreiflich — aber die Fatalitätssucher und Gespensterseher — sie mögen sich mit ihrem Heuwagen samt ihrer ‚Dreizehn‘, ihrer Spinne und ihrer schwarzen Katze dorthin expedieren lassen, wo der Pfeffer wächst; zu denen, die nie alle werden — aber das, was uns wunderbar, unbegreiflich und unlösbar scheint, lassen wir es ruhen im Buche des Schicksals, im Schoße des Unerforschlichen. — Punktum! Und nun — Prosit allerseits!“

Mit dem Reste der Bowle stießen wir an: „Prosit — zum Wohl!“ — Seltsam, das klang nicht mehr so frisch wie vor-

her, es klang matt und flau, als ob ein Mißton die Stimmung gedämpft hätte.

Marlow war aufgestanden und hatte sich unbemerkt ins Musikzimmer begeben. Nun ertönte unter seiner Hand der Flügel.

Wir horchten. — Götterdämmerung, Siegfrieds Tod. — Machtvoll und ergreifend rauschten die Klänge des Trauermarsches hinaus in die Nacht.

„Es scheint, heute hat er wieder seine Schrullen“, bemerkte Marlows Bruder.

„Lassen Sie ihn nur“, erwiderte Frau Marga, „sein Spiel hat Wärme und Kraft, einen Zug ins Große, wie seine Kunst. Ich bin überzeugt, wäre er nicht ein Meister des Stiffes, er wäre ein ebenso großer Meister der Töne geworden.“

„Mag sein, ich verstehe davon zu wenig. Wenn er nur nicht lauter so ernste, schwere Sachen spielen würde, nichts als Wagner und Beethoven — ganz im Gegensatz zu seiner übersprudelnd witzigen und heiteren Natur.“

„Gerade diese Gegensätze, lieber Freund, finden wir sehr häufig beim Menschen von Bedeutung, zumeist bei Künstlernaturen, die sich auch hierdurch vom Alltagsmenschen unterscheiden. Hören Sie nur — dieses Spiel, und diese Auffassung!“

Marlow spielte in der Tat so schön, daß wir alle bis zum Schlusse ergriffen lauschten.

„Bravo — Bravo!“ rief man ihm entgegen, als er wieder eintrat.

„So schön haben Sie noch nie gespielt, mein Freund, ich danke Ihnen“, sagte Frau Marga, ihm herzlich die Hand reichend, die er schweigend an die Lippen führte.

Mit raschen Schlägen verkündete die Dorfkirche im Tale die elfte Stunde.

„Hoho, schon so spät! Nun heißt's aber aufbrechen, Kinder“, mahnte Marlow.

Rasch verabschiedeten wir uns. Als wir ins Freie traten, empfing uns ein scharfer Nordwest. Am Himmel standen dunkle Wolkenmassen, die der Wind schwerfällig weiterwälzte. Ab und zu drang durch die schwarzen Gebilde der breitumränderte Mond und erhellte gespenstisch die scharfumrissenen Kanten der Berge. Die